

1 Die Briefe Christiana von Goethes als sprach- und kulturgeschichtliche Quellen – Einleitung

Briefe gehören unter die wichtigsten Denkmäler, die der einzelne Mensch hinterlassen kann. [...] Was uns freut oder schmerzt, drückt oder beschäftigt, lös't sich von dem Herzen los, und als dauernde Spuren eines Daseins, eines Zustandes sind solche Blätter für die Nachwelt immer wichtiger, je mehr dem Schreibenden nur der Augenblick vorschwebte, je weniger ihm eine Folgezeit in den Sinn kam. (Johann Wolfgang von Goethe: Winckelmann)¹

Johanna Christiana Sophia von Goethe – besser bekannt als Christiane Vulpius – gehört zu den bis heute populären Frauenpersönlichkeiten der Zeit um 1800.² Ihre ungewöhnliche und als ungleich wahrgenommene, über 18 Jahre hinweg zunächst unehelich geführte Liebesbeziehung zu Johann Wolfgang von Goethe erregte die Gemüter der Zeitgenossinnen und Zeitgenossen sowie der Nachwelt gleichermaßen.³ Mehrere Biographien, darunter auch die bedeutendste von Sigrid Damm aus dem Jahr 1998, wurden ihr gewidmet.⁴ Das Interesse an der Person Christiana von Goethes und an ihrem Lebensweg ist bis heute ungebrochen und scheint in den letzten Jahren eher noch aufzuleben.⁵ Grundlage aller Betrachtun-

1 Johann Wolfgang von Goethe: Winckelmann. In: WA I, 46, S. 11 f.

2 Vgl. zur Namenform Stehfest, Anja / Aehnlich, Barbara: Sozio- und pragmonomastische Implikationen der Benennungspraxis am Beispiel der Christiana von Goethe. In: Namenkundliche Informationen 107/108 (2017), S. 369–396.

3 Vgl. auch die einleitenden Worte im Katalog zur Kabinettausstellung zu Christiana von Goethe im Kirms-Krackow-Haus von 2016: Höhn, Dieter: Christiana von Goethe. Zum 200. Todestag. Hrsg. vom Freundeskreis des Goethe-Nationalmuseums e. V. und dem Stadtmuseum Weimar. Konzeption und Auswahl der Texte: Dieter Höhn. Weimar 2016, S. 2–5.

4 Die vier wichtigsten und ausführlichsten Werke mit biographischem Schwerpunkt für einen breiten Leserkreis sind in umgekehrt chronologischer Reihenfolge: Damm, Sigrid: Christiane und Goethe. Eine Recherche. Frankfurt a. M. 1998; Kleßmann, Eckart: Christiane. Goethes Geliebte und Gefährtin. Zürich 1992; Parth, Wolfgang W.: Goethes Christiane. Ein Lebensbild. München 1980; Vulpius, Wolfgang: Christiane. Lebenskunst und Menschlichkeit in Goethes Ehe. Weimar 1965.

5 Hiervon zeugt nicht nur das jüngste biographische Werk von Annette Seemann, das Christiana von Goethe gewidmet ist (vgl. dies.: Christiane von Goethe. Dichtung und Wahrheit. Hrsg. v. der Historische Kuranlagen und Goethe-Theater Bad Lauchstädt GmbH. Halle a. d. Saale 2018), sondern auch literarische Bearbeitungen wie der Roman von Beate Rygiert: Frau von Goethe. Er ist der größte Dichter seiner Zeit, doch erst ihre Liebe kann ihn retten (2021 erschienen) oder Klaus Tudykas: Du bist mein einziger Gedanke. Christiane und Wolfgang (2001 erschienen) sowie Briefantologien, darunter die jüngste: Leben Sie recht lieb. In Eile. Briefe von Goethes Geliebter und Ehefrau. Hrsg. von Katharina Maier, Wiesbaden 2016 oder die zeitgleich mit Sigrid Damms biographischer Bearbeitung erschienene Briefauswahl: Behalte mich ja lieb! Christianes und Goethes Ehebriefe. Auswahl und Nachwort von Sigrid Damm. Frankfurt a. M. / Leipzig 1998.

gen sind dabei die rund 600 überlieferten Briefe, die Christiana und Johann Wolfgang von Goethe über einen Zeitraum von mehr als 24 Jahren austauschten. Sie wurden erstmals 1916 von Hans Gerhard Gräf ediert und damit der Öffentlichkeit zugänglich gemacht.⁶

In der Folge lag ein Schwerpunkt der Betrachtung des Briefwechsels auf dem Leben des deutschen Nationaldichters. Die Korrespondenz wurde und wird zu meist, wie es die Literaturwissenschaftlerin Susanne Mittag anlässlich des 200. Todestages Christiana von Goethes formulierte, gesehen als

das anrührende Dokument einer Liebesbeziehung und Lebensgemeinschaft, die über die Jahre hinweg Veränderungen unterworfen ist und unterschiedliche Phasen der Verliebtheit, der Intimität und Zärtlichkeit wie auch der Gewohnheit, der Distanz, der leisen Entfremdung durchläuft, wobei doch immer wieder eine selbstverständliche Verbundenheit und wechselseitige Verantwortung bestehen bleibt.⁷

Diese Facette des Briefwechsels, die einen Einblick in das alltägliche Leben von Christiana und Johann Wolfgang von Goethe gewährt, bleibt unbestritten eine der interessantesten. Darüber hinaus gibt es einen anderen (Forschungs-)Aspekt, der bislang weitestgehend unbeachtet blieb oder nur gelegentlich angerissen wurde: die Sprache in den Briefen Christiana von Goethes.⁸ Aufgrund ihrer exponierten

⁶ Goethes Briefwechsel mit seiner Frau, 2 Bde. Hrsg. von Hans Gerhard Gräf. Frankfurt a. M. 1916 (nachfolgend GC I und GC II).

⁷ Mittag, Susanne: „Lebe nun wohl und gedenke mein“. Zu Christiane von Goethes 200. Todestag. In: Kultur Report (2016), Heft 3, S. 10–12, hier S. 11.

⁸ Auf graphematischer Ebene wertete Anja Voeste einen Brief von Christiana Vulpius aus (vgl. dies.: *A mensa et thoro. On the Tense Relationship between Literacy and the Spoken Word in Early Modern Times*. In: Russi, Cinzia [Hrsg.]: *Current Trends in Historical Linguistics* [Open access historical linguistics]. Warsaw / Berlin 2016, S. 237–261, insb. S. 252–257). Hans Glinz untersuchte syntaktische Strukturen eines Vulpius-Briefes (vgl. ders.: *Zur Beurteilung des Satzbaus in deutschen Texten aus verschiedener Zeit*. In: Nerius, Dieter [Hrsg.]: *Entwicklungstendenzen der deutschen Sprache seit dem 18. Jahrhundert. Arbeitstagung der Bilateralen Germanistenkommission DDR-UdSSR und der Sektion Sprach- und Literaturwissenschaft der Wilhelm-Pieck-Universität Rostock aus Anlaß des 125jährigen Bestehens der Germanistik an der Universität Rostock* [Linguistische Studien. Reihe A, 111]. Berlin 1983, S. 135–157) und Ingo Reiffenstein befragte zwei Vulpius-Briefe neben den Briefen Anna Maria Mozarts und Catharina Elisabeth Goethes auf spezifische Merkmale des Schreibens von Frauen, mit einem Schwerpunkt auf Reflexen der gesprochenen Sprache in diesen Briefen (vgl. ders.: *Frauenbriefe des 18. Jahrhunderts als sprachgeschichtliche Quellen*. In: Barz, Irmhild / Lerchner, Gotthard [Hrsg.]: *Sprachgeschichte als Textsortengeschichte. Festschrift zum 65. Geburtstag von Gotthard Lerchner*. Frankfurt a. M./New York 2000, S. 281–296, insb. S. 290–293). – Die Verfasserin beschäftigte sich bereits in ihrer Examensarbeit mit den Briefen von Christiana Vulpius, die als Vorstudie und Vorstufe zu der vorliegenden Arbeit anzusehen ist und dieser teilweise zugrunde liegt (vgl. Stehfest, Anja: „... behalte mich lieb und schreibe mir maich mahl ein freuliches vort“ – Bildung und Sprache der Christiane Vulpius. Jena 2012 [wissenschaftliche Haus-

Position als Partnerin Goethes war ihre (Brief-)Sprache nicht selten pauschalen Urteilen ausgesetzt, die sich meist auf die Rechtschreibung in ihren Briefen bezogen. So ist z. B. in Gero von Wilperts *Goethe-Lexikon* zu lesen: „Unverbildet und weidlich ungebildet, beherrschte sie eine halsbrecherische Orthographie (‚Biebildäk‘, ‚Grü-dick‘, ‚Ecks Sembelar‘).“⁹ Stützen konnte man sich dabei auch auf zeitgenössische Bemerkungen wie jene von Caroline von Wolzogen: „Es ist ein kleines, nerrisches Ding, sagte er [Goethe, Anm. d. Verf.], daß nicht Schreiben knapp lesen kann, aber Sie denken doch daß wenn man so lange mit mir umgeht, etwas übergehen (sic!) muß.“¹⁰

Der überlieferte Briefwechsel zeigt ein anderes Bild: Vor allem in Zeiten der räumlichen Trennung von Johann Wolfgang von Goethe schrieb Christiana von Goethe zuweilen rege an ihn, zumal die überlieferten Briefe nur einen Teil der ursprünglich viel umfangreicheren Korrespondenz darstellen. Darüber hinaus existieren weitere Privatbriefe, u. a. an ihren Sohn August, an Catharina Elisabeth Goethe sowie an den mit ihr befreundeten Arzt Nicolaus Meyer – ein reicher Fundus, aus dem eine sprach- und kulturwissenschaftliche Untersuchung schöpfen kann.

Aus dem Blickwinkel einer sozio-pragmatisch orientierten linguistischen Forschung ist die Überlieferung von über 300 Briefen Christiana von Goethes ein

arbeit zur Ersten Staatsprüfung für das Lehramt an Gymnasien, nicht gedruckt]). Des Weiteren veröffentlichte die Verfasserin Aufsätze zu Teilaspekten der Briefsprache Christiana von Goethes, vgl. dies.: „muß mich ein bißgen mit die runder Halten“. Aspekte weiblicher Briefkultur aus sprachgeschichtlicher Sicht in den Briefen Christiana von Goethes (1765–1816). In: „Nur Frauen können Briefe schreiben“. Facetten weiblicher Briefkultur nach 1750, Bd. 1. Hrsg. von Renata Dampc-Jarosz und Paweł Zarychta, Berlin u. a. 2019, S. 127–145 sowie dies.: „... behalte mich lieb und schreibe mir maich mahl ein freuliches vort“ – Die Briefe der Christiane Vulpius. In: Weimar-Jena: Die große Stadt. Das kulturhistorische Archiv 6 (2013), Heft 4, S. 268–291.

9 Art. „Goethe, Christiane (Johanna Christiane Sophie) von, geb. Vulpius (1.6.1765–6.6.1816)“, in: Wilpert, Gero von: *Goethe-Lexikon* (Kröners Taschenausgabe, 407). Stuttgart 1998, S. 391–393, hier S. 391.

10 Aus den Tagebuchaufzeichnungen Caroline von Wolzogens unter dem 24. Januar 1835, überliefert im Nachlass Bernhard Rudolf Abekens mit Bemerkungen von demselben, GSA, Sign.: 01/64 (o. Fol.) – Auf demselben Blatt befindet sich eine nachträgliche Datierung Abekens von einem Soupé 1808 oder 1809, welches Caroline von Wolzogen ausgerichtet hatte und dem ihr Gespräch mit Goethe vorausgegangen war (vgl. BuG VI, S. 590). Der erhebliche zeitliche Abstand zur Niederschrift Caroline von Wolzogens ist bei der Bewertung der Aussage zu beachten; vgl. auch die gedruckte Fassung in teilweise normalisierter Schreibung: Goethe in meinem Leben. Erinnerungen und Betrachtungen von Bernhard Rudolf Abeken. Nebst weiteren Mittheilungen über Goethe, Schiller, Wieland und ihre Zeit aus Abekens Nachlaß. Hrsg. von Adolf Heuermann. Weimar 1904, S. 83.

Glücksfall. Der Erhalt dieser umfassenden Korrespondenz ist der akribischen Aktenführung zu verdanken, die Johann Wolfgang von Goethe auch in seiner Privatkorrespondenz verfolgte. In diesen Briefen kommt eine Frau ausführlich zu Wort, die nicht zu den geübten, oft schriftstellerisch tätigen oder zumindest literarisch interessierten bzw. vorgebildeten Briefschreiberinnen der Zeit gehörte, die bislang vor allem literaturwissenschaftlich beleuchtet wurden. Hier liegt kein literarisch überformter und stilisierter Briefwechsel vor. Vielmehr war Christiana von Goethe, wie es Katharina Maier ausdrückt, eine „Briefschreiberin wider Willen“,¹¹ die sich des Mediums bediente, um den engen Kontakt vor allem zu Johann Wolfgang von Goethe in Zeiten der Abwesenheit zu halten. In der brieflichen Korrespondenz der beiden stehen somit pragmatische Aspekte im Vordergrund; sie dient somit in erster Linie der Beziehungspflege sowie der Organisation des familiären Alltags.

Christiana von Goethe schrieb also, obwohl sie nicht zu dem Kreis derer zählte, die das dafür nötige Rüstzeug, d. h. eine umfassende (Schreibaus-)Bildung, bereits von Kindheit an erhalten hatten. Genau dieser Umstand macht ihre Briefe für sprachwissenschaftliche Untersuchungen im Sinne der von Stephan Elspaß begründeten *Sprachgeschichte von unten*¹² interessant: Ihre schriftlichen Zeugnisse repräsentieren eine Alltagssprache breiter Bevölkerungsschichten, die sonst oftmals „stumm“ bleiben, weil das Auffinden solcher Dokumente in Archiven nicht selten an Zufälle geknüpft ist oder aufwendige Recherchen voraussetzt.¹³ Zudem ist oft kaum mehr über unroutiniertere Schreibende bekannt, als sich aus deren Ego-Dokumenten selbst entnehmen lässt.¹⁴

Anders liegen die Dinge bei Christiana von Goethe. Aufgrund ihrer eigenen Briefe und der Zeugnisse aus ihrem Umfeld ist es möglich, nicht nur das schriftsprachliche Produkt, d. h. ihre Privatbriefe selbst, auszuwerten, sondern ebenso

11 Maier, Katharina: Einleitung. In: Leben Sie recht lieb, S. 7–17, hier S. 17.

12 Elspaß, Stephan: *Sprachgeschichte von unten*. Untersuchungen zum geschriebenen Alltagsdeutsch im 19. Jahrhundert (Reihe Germanistische Linguistik, 263). Tübingen 2005.

13 Vgl. u. a. Elspaß, Stephan: Standardisierung des Deutschen. Ansichten aus der neueren Sprachgeschichte ‚von unten‘. In: Eichinger, Ludwig M. / Kallmeyer, Werner (Hrsg.): *Standardvariation. Wie viel Variation verträgt die deutsche Sprache?* (Jahrbuch des Instituts für Deutsche Sprache 2004). Berlin / New York 2005, S. 63–99, hier S. 73.

14 Eine der wenigen Ausnahmen bilden die von Markus Schiegg und seiner Forschungsgruppe untersuchten Patientenbriefe aus dem Zeitraum 1850–1936, die im Allgäuer Bezirkskrankenhaus in Kaufbeuren überliefert sind. Aufgrund der Einbettung der Briefe in die jeweilige Krankenakte konnte auf umfangreiche Zusatzinformationen u. a. zu den sozialen Hintergründen der Patienten zurückgegriffen werden (vgl. Schiegg, Markus: *Flexible Schreiber in der Sprachgeschichte. Intra-individuelle Variation in Patientenbriefen [1850–1936]* [Germanistische Bibliothek, 75]. Heidelberg 2022).

ihre Bildungs- und Schreibvoraussetzungen sowie den Schreibprozess und dessen Bedingungen im Kontext ihres primär häuslich-organisatorischen Handlungsfeldes in Augenschein zu nehmen. Mithin erfolgt nicht nur eine Analyse der Briefsprache, sondern auch deren umfassende Kontextualisierung, sodass dank der sich bietenden Materialfülle ein facettenreiches, differenziertes Profil Christiana von Goethes als einer Briefschreiberin um 1800 erstellt werden kann. Dies geschieht in interdisziplinärer Perspektive auf sprachstruktureller, pragmatischer und soziolinguistischer Ebene, ergänzt um kultur-, bildungs-, sozial-, literatur- und geschlechtergeschichtliche Ansätze und Einordnungen.

Mit diesem methodisch breit angelegten Ansatz im Rahmen einer Mikrostudie des individuellen Sprachgebrauchs und -verhaltens soll das u. a. von Angelika Linke hervorgehobene interdisziplinäre Potential des „historisch interessierten sprachwissenschaftlichen Blickes“¹⁵ genutzt und möglichst weitreichend ausgeschöpft werden. Noch deutlicher hebt Markus Schiegg in seiner Habilitationsschrift zu Patientenbriefen aus der Zeit zwischen 1850 und 1936 die Relevanz einer solch gründlichen Aus- und Aufarbeitung der kontextuellen Faktoren für „individuenzentrierte Arbeit[en]“ hervor und schließt sich dem Plädoyer für eine „Re-Philologisierung“ sowie für „das Prinzip des ‚informational maximalism‘“ an.¹⁶

Diese Zielsetzung spiegelt sich in der Dreiteilung der vorliegenden Arbeit wider. In einem ersten Teil (zweites Kapitel) werden die biographischen Hintergründe, das persönliche und sozialräumliche Umfeld der Familie Vulpius sowie die Bildungsmöglichkeiten der ältesten Tochter Christiana analysiert und eingeordnet. Christiana Vulpius, die aus einem verarmten Weimarer Elternhaus stammte, vollzog mit der Heirat Johann Wolfgang von Goethes einen beträchtlichen sozialen Aufstieg. Dieser individuelle Lebensweg, der mit einem gewissen gesellschaftlichen und sozialen Sonderstatus verbunden war, schlägt sich auch in ihrer Briefsprache nieder und verdient deshalb besondere Beachtung. Ohne die Kontextualisierung hinsichtlich ihres familiären und sozialen Hintergrundes, der zugleich ihre Bil-

15 Linke, Angelika: Kommunikationsgeschichte. In: Ágel, Vilmos / Gardt, Andreas (Hrsg.): Paradigmen der aktuellen Sprachgeschichtsforschung (Jahrbuch für Germanistische Sprachgeschichte, 5). Berlin / Boston 2014, S. 22–45, hier S. 28.

16 Vgl. Schiegg: *Flexible Schreiber*, S. 544 (dort auch die Zitate). – Schiegg bezieht diese Erkenntnis vor allem auf unbekannte Quellen, die aus eher ungewöhnlichen historischen Kontexten stammen. Für die Briefe Christiana von Goethes sind diese berechtigten Forderungen ebenso ernst zu nehmen; zum einen, da ihre schriftlichen Zeugnisse zwar nicht unbekannt, bislang aber nur in edierter Form, d. h. in diesem Fall in normalisierter Schreibung, bekannt sind. Zum anderen ist ein ausgewogenes Urteil hinsichtlich ihrer Schreibkompetenz angesichts der schon vielfach vorhandenen, meist negativen Einschätzungen nur mit einer breiten Kontextualisierung zu erlangen.

dungschancen stark determinierte, sind viele Spezifika ihrer Briefe nicht hinreichend zu verstehen.

In einem zweiten Teil (drittes Kapitel) steht Christiana von Goethe als Briefschreiberin im Zentrum. Ausgangspunkt bilden dabei ihre metasprachlichen Äußerungen über das Schreiben und die damit verbundenen, von ihr selbst artikulierten Herausforderungen. Diese werden in das Diskursfeld weiblicher Briefkommunikation eingeordnet, das bezüglich der Schreibtätigkeit nicht selten von Topoi geprägt ist. Da Briefe um 1800 im Zuge der zunehmenden Alphabetisierung gerade von Frauen nicht nur als wichtiges Kommunikations-, sondern teilweise ebenso als Bildungsmedium genutzt wurden, gilt es, die Briefe Christiana von Goethes in diesem Feld genauer zu verorten. Ferner wird der Entstehungsprozess der Briefe mit den jeweiligen situativ bedingten Kontextfaktoren thematisiert, der im Zusammenhang mit geschlechterspezifischen Bedingungen des Schreibens zu sehen ist. Überleitend zum letzten Themenkomplex der Arbeit werden die schriftlichen Zeugnisse Christiana von Goethes und deren Adressatenkreis analysiert.

Das vierte Kapitel der Arbeit wendet sich schließlich den Briefen als sprachlichen Zeugnissen zu, welche die Alltagssprache um 1800 und somit der bislang wenig erforschten Periode des Mittelneuhochdeutschen (1650–1950)¹⁷ repräsentieren. Aus der Perspektive des lange Zeit herrschenden „Primat[s] der Literatursprache“¹⁸ galt der moderne, schriftsprachliche Standard mit dem ausgehenden 18. Jahrhundert und dem Höhepunkt der „Weimarer Klassik“ als erreicht.¹⁹ Das führte dazu, dass die „historische[...] Sprachwirklichkeit in ihrer ganzen Breite und Vielfalt“²⁰ jenseits dieser ‚Hochsprache‘ erst allmählich in den Fokus der sprachgeschichtlichen Forschung rückte. Für das 19. Jahrhundert hat Stephan Elspaß mit seiner breit angelegten Studie zu Auswandererbriefen einen zentralen Beitrag zur Erforschung der Alltagssprachlichkeit des Mittelneuhochdeutschen geleistet.²¹ In ebendiese sozio-pragmatische Forschungsrichtung ordnet sich die vorliegende Arbeit ein.

17 Zur zeitlichen Unterteilung des Neuhochdeutschen vgl. u. a. Elspaß, Stephan: Vom Mittelneuhochdeutschen (bis ca. 1950) zum Gegenwartsdeutsch. In: Zeitschrift für Dialektologie und Linguistik 75 (2008), Heft 1, S. 1–20.

18 Elspaß: Sprachgeschichte von unten, S. 5.

19 Vgl. ebd., S. 4.

20 Ebd., S. 8.

21 Vgl. Elspaß: Sprachgeschichte von unten – Darüber hinaus legten Marion Klenk, Marko Neumann, Markus Schiegg und Isa Schikorsky Monographien zu diesem Zeitraum vor (vgl. Klenk, Marion: Sprache im Kontext sozialer Lebenswelt. Eine Untersuchung zur Arbeiterschriftsprache im 19. Jahrhundert [Reihe Germanistische Linguistik, 181]. Tübingen 1997; Neumann, Marko: Soldatenbriefe des 18. und 19. Jahrhunderts. Untersuchung zu Syntax und Textstruktur in der Alltagsschriftlichkeit unterschiedlicher militärischer Dienstgrade [Germanistische Bibliothek, 68]. Heidelberg

Untersucht werden ausgewählte Spezifika der Briefe in den Bereichen Graphematik, Orthographie, Syntax, Morphosyntax und Lexik, basierend auf einem Primärkorpus von 148 transkribierten Briefen. Ein Schwerpunkt liegt dabei auf näher sprachlichen Merkmalen, die im Zusammenhang mit der mündlichen Konzeption eines medial schriftlichen Textes zu sehen sind. Die Ergebnisse werden vor dem Hintergrund von Norm und Varianz in einer Zeit, in der eine schulgrammatische Norm zwar angestrebt, aber noch keineswegs flächendeckend durchgesetzt war, diskutiert. Zudem wird der besonderen Position Christiana von Goethes Rechnung getragen: Sie bewegte sich als Briefschreiberin zwischen den Polen einer Repräsentantin einer bestimmten sozialen Gruppe, die sich am ehesten als (untere) Mittelschicht charakterisieren lässt, und ihrer Sonderstellung als einer Frau, die sich insbesondere nach ihrer Eheschließung mit Vertretern der schriftsprachlich sozialisierten Elite ihrer Zeit auseinandersetzen und in diesem Umfeld behaupten musste. Dies setzte gewisse Rezeptions- und Adaptionseleistungen voraus, die sich u. a. anhand des Fremdwortgebrauchs zeigen lassen.

Im letzten Unterkapitel der empirischen Untersuchung wird die vorhergehende ausdrucksseitige Analyse der Briefe Christiana von Goethes um den Blick auf den dialogischen Charakter des Briefwechsels zwischen ihr und Johann Wolfgang von Goethe erweitert. Der Briefwechsel wird somit als Teil des sozialen Beziehungshandelns gesehen und als solcher anhand eines größeren, die Gesamtkorrespondenz umfassenden Sekundärkorpus untersucht. Der Fokus auf die Beziehungsebene dieser Paarkommunikation unter Beachtung des jeweiligen situativen Kontextes ermöglicht die Offenlegung sprachlicher Strategien, die ansonsten im Verborgenen blieben. Hier werden nicht nur gattungsspezifische Elemente der Textsorte Brief wie die Anrede, sondern auch Selbstbezeichnungen und Personaldeixis, die auch hinsichtlich des Nähe-Distanz-Kontinuums aufschlussreich sind, auf ihre beziehungssprachliche Funktion und Bedeutung hin untersucht. Darüber hinaus wird das Potential dieses Ansatzes u. a. anhand sprachlicher Bewältigungsstrategien innerhalb krisenhafter Zeiten, unterschiedlicher sprachlicher Ausdrucksformen von Bitten, Wünschen und Aufforderungen oder aber der Betrachtung der Korrespondenz aus kommunikationstheoretischer Sicht aufgezeigt.

2019; Schiegg: *Flexible Schreiber in der Sprachgeschichte. Intraindividuelle Variation in Patientenbriefen [1850–1936]*. Heidelberg 2022 und Schikorsky, Isa: *Private Schriftlichkeit im 19. Jahrhundert. Untersuchungen zur Geschichte des alltäglichen Sprachverhaltens kleiner Leute [Reihe Germanistische Linguistik, 107]*. Tübingen 1990). – Zum Begriff der Alltagssprachlichkeit vgl. Kapitel 4.2.2.